

Abstract

Titel: Auswirkungen des äußereren Erscheinungsbildes von Polizeibeamt:innen am Beispiel sichtbarer Tätowierungen auf die Kompetenzbewertung durch die Bürger:innen

Verfasser: Felix Hensel

Die vorliegende Arbeit untersucht mit Hilfe einer quantitativen Methode die Auswirkungen sichtbarer Tätowierungen bei Polizeibeamt:innen auf die Bewertung von ausgewählten Kompetenzen durch die Bürger:innen. Allgemein nehmen Tätowierungen in der westlichen Kultur im Laufe der letzten Jahre, besonders bei der Altersgruppe der 25- 36-jährigen Personen zu. Dies trifft gleichermaßen auf die Verbreitung bei Angehörigen der Polizei zu, obwohl diese aufgrund ihres erhöhten Qualifikationsniveaus im öffentlichen Dienst keinen sozioökonomischen und demographischen Querschnitt der Gesellschaft abbilden. Hieraus entsteht die Frage, ob die erweiterte Verbreitung von Tätowierungen zu einer gesteigerten gesellschaftlichen Akzeptanz führt, welche eine erkennbare Transformation beinhaltet oder eine, in anderen wissenschaftlichen Untersuchungen belegte, negative Stigmatisierung bestehen bleibt. Für Polizeibeamt:innen sind zusätzliche beamtenrechtliche Regelungen und Vorgaben spezieller Verordnungen der Bundesländer relevant. Diese stehen nicht selten in Konflikt mit dem Grundrecht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit aus Art. 2 I Grundgesetz. Die Forschung zu sichtbaren Tätowierungen, insbesondere mit dem Schwerpunkt von Polizeiangehörigen, ist sehr zurückhaltend, weshalb die einzige, im deutschen Raum veröffentlichte Studie der Hochschule Rheinland-Pfalz aus dem Jahr 2017, an einigen Stellen der Arbeit als Vergleichsuntersuchung dient. Diese Arbeit verwendet eine quantitative online-Umfrage, um zu untersuchen, wie sich sichtbare Tätowierungen bei männlichen und weiblichen Polizeibeamt:innen auf deren Kompetenzbewertung auswirken. Dabei nutzt der Fragebogen faktorielle Surveys in Kombination mit bildlichen Vignettenanalysen, damit die gezielten Stimuli überprüft werden können. Als Grundlage für die abgefragten Kompetenzen dient das Kompetenzmodell von Heyse und Erpenbeck.